

# Waldeinsamkeit

Autor(en): **Seidel, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **34 (1930-1931)**

Heft 3

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662882>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ren die blühenden Bäume und rufen ein tönen-  
des Summen hervor. Frösche, die nur einen  
einigen, für ihre Größe überraschend lauten  
Ruf ausstoßen, mischen sich darein, und ihre den  
Klängen eines langsam geschlagenen Gongs  
vergleichbaren Stimmlaute hallen auf weithin  
durch den Wald. Eine große Eule begrüßt die  
Nacht mit dumpfem Geschrei, ein Käuzchen  
antwortet mit gellendem Gelächter. Ein Ziegen-  
melker spinnt immer dieselbe Strophe seines  
schnurrenden Gesanges. Vom Strome her er-  
klingt der klagende Ruf des Nachtvogels der  
Röwenfamilie, eines Scherenschnabels, der, hart  
an der Oberfläche des Wassers dahinstreichend,  
die Wellen zu durchpflügen begann. Auf sandi-  
gen Inseln und Bänken ertönt der laute, frei-  
schende Schrei des Triels oder Dickfußes und  
der tonreiche Triller eines Regenpfeifers. Über  
dem Röhricht und Gespilse des unfernen Re-  
gensees krächzt ein Reiher. Hunderte von Glüh-  
würmern leuchten im Dickicht der Gebüsche auf,  
und im Strome zieht ein riesiges Krokodil, das  
schon vor Sonnenuntergang seine Sandbank  
verlassen hat, im Mondschein silberne Streifen.  
Über die höchsten Baumkronen schweben laut-  
losen Fluges Uhus und Eulen, am Ufersaume  
fliegen mit anmutigen Schwenkungen lang-  
schwänzige Nachtschatten, zwischen den Kronen  
der Bäume beschreiben Fledermäuse ihre geknit-  
terten Flugbahnen, von einem Ufer zum andern  
ziehen Flughunde, fruchtfressende Flattertiere.

Und nun ist auch die Zeit gekommen, in der  
sich die übrigen Säugetiere des Waldes verneh-  
men lassen. Ein Schakal beginnt seine wechsel-  
vollen, bald kläglich anmutenden, bald erhei-  
ternden Weisen und trägt sie mit ebensoviel  
Ausdruck wie Beharrlichkeit vor; ein Duzend  
anderer seiner Art stimmt augenblicklich ein  
und singt in edlem Wettstreit um des Siegers  
Kranz. Einige Hyänen scheinen nur auf diese  
unerreichbaren Vorfänger gewartet zu haben,  
um als vielstimmiger Chor einzufallen, zu heu-  
len, zu lachen, zu jammern, zu jauchzen. Ein  
Bardel grunzt, ein Löwe brüllt dazwischen;  
selbst das noch im Strome weilende Nilpferd  
erhebt seine Stimme.

So redet und offenbart sich die Nacht im Ur-  
walde; so beschäftigte sie Ohr und Auge auch an  
jenem mir unvergeßlichen Tage. Käfer und  
Zikaden, Eulen und Ziegenmelker hatten be-  
gonnen, da schmetterten grelle, kräftige, dröh-  
nende Laute durch den Wald, als ob Trompe-  
ten von unkundigem Munde geblasen würden.  
Augenblicklich verstummten die Lieder unseres  
Albanesen, Geschwätz und Geplauder unserer  
Diener und Schiffer, und alle lauschten wie wir.  
Noch einmal schmetterte und dröhnte es vom  
anderen Ufer herüber.

„El fiuhl, el fiuhl!“ riefen die Eingebornen.  
„Elefanten, Elefanten!“ jubelten auch wir. Es  
war das erstemal, daß wir die riesigen Dick-  
häuter, auf deren Pfaden wir bisher fast stets  
gewandelt, deren Spuren wir so oft verfolgt,  
belauschten. Vom jenseitigen Uferande herab  
zum Wasser steigen gemächlich riesige Gestalten,  
um im Strome zu baden. Einer nach dem an-  
dern tauchte seinen Rüssel ins Wasser, füllte  
ihn, entleerte ihn dann über Schultern und  
Rücken und stieg zuletzt in den Strom hinab.

Als sei jenes schmetternde Getöse nur ein  
Weckruf gewesen, so laut wurde es jetzt im  
Walde. Früher als je zuvor erhob der König  
der Wildnis seine Donnerstimme; ein zweiter  
und dritter Löwe erwiderte den Königsgruß.  
Entsetzt schrien die schlaftrunkenen Affen auf;  
angsterfüllt schreckten Antilopen. Dann reckte  
in unmittelbarer Nähe unseres Bootes ein Nil-  
pferd sein ungeschlachtetes Haupt über die Ober-  
fläche des Stromes und brummte, als wolle es  
versuchen, mit dem Donner des Löwen zu wett-  
eifern. Ein Leopard wagte ebenfalls, sich hören  
zu lassen, Schakale stimmten ihr wechselvolles  
Lied an, die gestreiften Hyänen heulten, die ge-  
fleckten erhoben ihr Mark und Bein erschütternd-  
des Gelächter, und unbekümmert um allen Auf-  
ruhr, den die Herolde und der König des Waldes  
heraufbeschworen hatten, fuhren die Frösche  
fort, ihren eintönigen Ruf, die Zikaden ihr  
klingendes Geläute hören zu lassen.

Das war das „Hosianna in der Höhe“, das  
uns der Urwald sang.

### Waldeinsamkeit.

Es steht der Wald in Mittagsduft,  
In blasser Dunst die fernen Gipfel,  
Und trinkend still die Sonnenluft,  
Rührt sich kein Blatt im Meer der Wipfel.

In Sommermittagsglut verlorn  
Liegt Wald und Feld im Bann der Schwüle —  
Da ruht sich's gut, wo Quell und Born  
Hinrieselt durch die Schattenkühle.

Hast du gehört in solcher Zeit  
Wie Harfenton ein fernes Klingen?  
Hinschwebt es durch die Einsamkeit,  
Durchschwimmt die Luft auf Bienenschwingen.

Du weißt es nicht, woher es kam,  
Noch was es Holdes mag verkünden  
Von einem Märchen wundersam,  
Das heimlich blüht in Waldesgründen.

Im tiefen Wald, wo nur allein  
Der Häher schreit, die Spechte klopfen,  
Da rinnt ein Quell aus Felsgestein,  
Aus feuchtem Moos die Wasser tropfen.

Es rinnt und quillt und fließt gemach  
Von einer Schale zu der andern,  
Derweil durch's dichte Blätterdach  
Die Sonnenlichter fonzend wandern.

Sahst du am Quell das schlanke Weib,  
Von holder Schönheit Glanz umflossen?  
Sahst du den schimmernd schönen Leib,  
Von sel'ger Ruhe ganz durchgossen?

Zuweilen rührt mit weißer Hand  
Wie träumend sie die goldnen Saiten —  
Es leuchtet warm die Felsenwand —  
Es rinnt der Fels, die Wasser gleiten.

O süßes Bild der Einsamkeit,  
Du selig Weib im Felsengrunde,  
Wer dich geschaut, trägt alle Zeit  
Im Herzen still die holde Kunde.

O selig, wer aus Schall und Rauch,  
Dich Holde, Keine hat gefunden,  
Und wer, in deinem frischen Hauch  
Die Seele badend, darf gefunden!

Heinrich Seidel.

## Der Ruf der Wälder.

Eine Erzählung von Christel Broehl-Delhaes.

Stefan lag auf dem Rücken im Boot und ließ sich treiben. Seine weitgeöffneten Augen schauten in den Himmel, der so herbstlich blau war wie die taftseidene Farbe einer letzten Hortensie. Zwölf Tage schon war dieser Himmel bei Tage über ihm; zur Nacht hin sank er mählich in ein Zartgrau bis Schieferblau, dunkler wurde es nicht. Zwölf Tage schaute er über sich diesen Himmel und rings um sich herum die Seen und Moore im Rahmen gefärbter Wälder. Endlos waren diese Wälder, geheimnisvoll und oftmals undurchdringlich die Wälder, niemals aber angsterregend. Auch bei Nacht nicht, wenn Stefan unter freiem Himmel lag und so lange Bäume, Wolken und Sterne betrachtete, bis ihm sanft und unbewußt die Augen zufielen. Manchmal weckten ihn die Stimmen der Tiere. Es waren Laute darunter, die er nie gehört hatte und darum nicht kannte. Er wußte von diesen Tieren aus der Tierkunde eines musterhaften, großstädtischen Schulunterrichtes, später durch die lebenden Beispiele im zoologischen Garten. Aber hier sah und hörte er sie in ihrer Heimat, wußte sie frei und darum glücklich und zutraulich und freute sich mehr an ihnen, als wenn sie sein Eigentum gewesen wären. Bald wußte er durch seine heimlichen Beobachtungen ihrer Gepflogenheiten mehr über sie. Er kannte die Lachmöven, die Fischreihler, die Rohrfänger, sein Herz pochte laut vor innerer Bewegung beim Anblick des aussterbenden Ge-

schlechtes der Störche, wenn sie am Ufer standen und ihn ernst und nachdenklich betrachteten. War es nicht wie ein Wunder: Stefan hörte seit zwölf Tagen keine Kraftwagen, Straßenbahnen und Zugsignale. Er hatte keine Aktentasche und keinen Spazierstock, ja, nicht einmal mehr Kleider. Im Badeanzug ruhte er braun und wunschlos unter der Sonne, handhabte die Paddelruder oder ließ sich von der Strömung treiben.

Stefan war glücklich. Jahrelang war er mit Freunden in die Ferien gegangen. Sie besuchten Kur- und Badeorte, die See und das Gebirge, Flachland und Alpen und überanstrengten ihre Nerven bei Flirt, Tanz und Nachtgelage eher, statt sie zu schonen und zu erholen. Es genügte auch Stefan nicht.

„Woher ich nur immer die Sehnsucht habe...“ sagte er einmal nachdenklich zu seinem Vater, in einer guten Stunde, die ihn näher mit dem Gefürchteten verband. „Mir ist oft so, als müsse ich meine Heimat suchen, aber nur da, wo unermessliche, ewige Wälder rauschen...!“

„Deine Heimat ist Berlin!“ erwiderte damals der Vater mit einer Festigkeit, die nicht zu der Harmlosigkeit der sanften, sehnsüchtigen Erwägung des Sohnes passen wollte.

„Von dir her, ja!“ gab Stefan da zu. „Aber — woher stammt meine Mutter?“

Die böse, finstere Handbewegung, die seiner Frage antwortete, vergaß Stefan niemals. Es drängte ihn damals, haßvoll und rücksichtslos